

Danken – Feiern – Beten – Ökumenischer Gottesdienst 3. Oktober 2014

Bei diesem Gottesdienst gehen meine Gedanken zurück in die Zeit, als hier die Grenze verlief, unter der viele Menschen und auch ich persönlich sehr gelitten haben. Vor 51 Jahren hatte ich hier an dieser Bernauer Straße ein unvergessliches Erlebnis.

Damals war ich Kaplan an der Herz-Jesu Pfarrei im Ostteil von Berlin. Mit besonderem Passierschein durfte ich in die grenznahen Häuser, um Kranke zu besuchen, die besonders unter der Einsamkeit litten, weil sonst niemand zu ihnen kommen konnte. Zu einem bestimmten Termin hatte ich mit Hilfe von Besuchern aus Westdeutschland ein Treffen mit meinem Bruder aus Westberlin vereinbaren können. Er stand auf dem westlichen Bürgersteig, ich schaute aus dem höheren Fenster eines östlichen Hauses, das später abgerissen wurde, und dazwischen patroulierten die bewaffneten Grenzsoldaten der Nationalen Volksarmee der DDR. Wir konnten uns in unmittelbarer Nähe zwar sehen, aber nicht miteinander sprechen, nicht einmal winken oder eine Botschaft austauschen. Es war uns beiden schon ein Geschenk, uns nur gegenseitig anzuschauen und die Gewissheit zu haben, dass wir jetzt innerlich besonders in Liebe verbunden waren trotz der feindseligen Umgebung ringsum.

Später war mir als Pfarrer in Berlin-Treptow der östliche Teil der West-Berliner Pfarrei Liebfrauen in Kreuzberg seelsorglich anvertraut. Wir hatten keine Kirche und kein Pfarrhaus. Dafür haben wir dort die Gastfreundschaft unserer evangelischen Brüder und Schwestern sehr dankbar erfahren. Und als junger Weihbischof lebte ich in der geteilten Pfarrei St. Michael, deren weitaus größter Teil 28 Jahre lang nicht mehr ihre Kirche besuchen konnte und nach der Wiedervereinigung auch nicht wieder zueinander fand, weil sie sich durch eine veränderte Sozialisation auf der Westseite total auseinander gelebt hatte.

Damals habe ich angefangen, etwas zu erahnen von dem Einfluss dämonischer Mächte, die eine Stadt, ja ein ganzes Land auseinander reißen und von der Ohnmacht derer, die nicht zusammen kommen

können, obwohl sie zusammen gehören. Solche Mächte sind ja auch heute noch am Wirken, wenn wir an die Ereignisse in der Ukraine, an den Irak, an Syrien und Palästina denken. Wie soll das einmal enden? So stellt sich uns immer wieder die bohrende Frage, die wir nach Wolfgang Borchert so formulieren könnten: „Wo warst Du denn in diesen Ländern lieb, lieber Gott?“ Und wir finden so schwer eine Antwort darauf.

Dem Volk Israel in seiner bewegten Geschichte stellte sich auch diese schicksalsschwere Frage nach den furchtbaren Ereignissen der Zerstörung Jerusalems und des Tempels und nach der dramatischen Wegführung in das ferne, fremde Land Babylon. Aber in solcher Not gab es auch die Erfahrung der Treue Gottes, der sein Volk, das er einmal berufen hat, nie ganz verlässt und immer wieder einen neuen Anfang schenkt. Das Buch Jesaja erinnert in bewegenden Worten an diese Treue Gottes mit den Worten, die wir soeben in der Lesung gehört haben: *„Er sagte: Sie sind doch mein Volk. In seiner Liebe und seinem Mitleid hat er sie erlöst. Er hat sie emporgehoben und sie getragen.“* Diese Zuwendung Gottes zu seinem Volk ist unverdientes Geschenk seiner Gnade.

Wenn wir nun auf die vergangenen 25 Jahre in der Geschichte unserer Stadt und unseres Volkes zurückschauen und auf die neugeschenkte Einheit Berlins und unseres Landes, müssen wir bekennen: Du warst auch uns sehr gnädig, barmherziger Gott. Wir hatten uns so oft gefragt, ob die Mauer wohl einmal fallen wird und wenn das wirklich geschehen sollte, wann und wie das sein wird, wenn sie einmal fällt und ob wir es noch erleben? Es schien uns allen in weiter Ferne – und plötzlich war es da – über Nacht – ohne Blutvergießen - ganz anders als wir es gedacht oder befürchtet hatten. Die Bilder von der Nacht jenes unbegreiflichen 9. November 1989 zeigen in bewegender Weise, wie sich der Traum einer ganzen Stadt, ja eines ganzen Volkes erfüllte – wir konnten wieder zu einander. Wir fielen uns in die Arme und entdeckten, dass wir trotz der langen Zeit der Trennung doch Brüder und Schwestern geblieben waren. Wir waren glücklich, dass wir uns wieder hatten und miteinander neu beginnen konnten, wenn wir uns auch mit der Zeit

erst gegenseitig auf vieles Neue im Leben des anderen einstellen mussten.

Wenn wir ehrlich sind: Wir haben uns in den vergangenen Jahren an dieses große Geschenk gewöhnt, als sei es etwas Selbstverständliches. Aber nach all dem, was voraus gegangen war, müssen wir sagen, es ist nicht selbstverständlich, und wir müssen es vor einander immer wieder bezeugen: wir haben die gütige Hand Gottes gespürt, der uns herausgerissen hat aus aller Ausweglosigkeit und Verzweiflung, in die uns die Diktatur der roten Machthaber geführt hatte. Darum müssen wir heute Gottesdienst feiern über die Grenzen von damals hinweg. Wir müssen zusammen kommen als Kinder des gemeinsamen Vaters im Himmel, dem wir das Wunder verdanken. Wir haben zu danken, zu feiern und zu beten. Denn wir sind beschenkt, verbunden und geborgen. Beschenkt mit der Freiheit, verbunden in der Erfahrung als Brüder und Schwestern zusammen zu gehören und geborgen in der Hand Gottes, dessen Allmacht und Güte wir erlebt hatten.

Wir danken Gott, weil er uns beschenkt hat mit der Freiheit.

Wir hatten erfahren, was es heißt, ständig kontrolliert oder überwacht zu werden. Wir hatten erlebt, wie sehr Menschen darunter gelitten haben, nicht mehr die nächsten Angehörigen besuchen zu können und dass sie mit dem Tode spielten, wenn sie es eigenmächtig doch versuchten. Und mancher bekam auch Erniedrigung und Gefängnis zu spüren, wenn er sich nicht als linientreu erwies. Wem aus diesem Grund die Freiheit genommen wird, dem wird die Würde des Menschseins genommen. Vielen wurde sie damals in unserem Land genommen. Gott hat sie uns wieder geschenkt, und dafür haben wir zu danken.

In diesem Zusammenhang müssen wir aber auch daran erinnern, dass diese Freiheit heute – sogar hier in Berlin - leider oft schamlos missbraucht wird. Die Würde des Menschseins besitzen nämlich auch die vielen ungeborenen Kinder, die durch Abtreibung getötet werden. Die Schätzungen in Deutschland liegen pro Jahr über

100 000. Um für diese wehrlosen Menschen einzutreten, ist erst vor wenigen Wochen der „Marsch für das Leben“ durch unsere Stadt gezogen. Papst Franziskus hat sich in einem eigenen Schreiben mit den Teilnehmern dieser Aktion solidarisch erklärt. Doch der Marsch hat in unserer Stadt viele hasserfüllte Gegendemonstranten auf den Plan gerufen, die erstaunliche Unterstützer selbst in den höchsten Kreisen der etablierten Parteien fanden. Diese fanatisierten Verfechter für das Recht auf die Tötung ungeborener Kinder haben sich zu massiven Beschädigungen von Kirchenfassade und Pfarrsaal der Herz-Jesu-Pfarrei in Berlin-Mitte hinreißen lassen, wo der Bundesverband Lebensrecht seinen Sitz hat. Für diesen Missbrauch hat uns Gott die Freiheit in unserer Stadt und unserem Land nicht geschenkt.

Der Dank für die wiedererlangte Freiheit nach der Wende wäre unglaublich, wenn wir nicht mit aller Entschiedenheit für den rechten Gebrauch der Freiheit, nämlich für das Recht auf das Leben der noch nicht Geborenen, aber auch für das Recht auf Leben der noch nicht Gestorbenen sowie für das Recht auf Religionsfreiheit kämpfen würden.

Wir feiern miteinander, weil uns die Verbundenheit nach so langem Getrennt-sein froh gemacht hat.

Heute dürfen wir das Glück, unbehindert zu einer Familie und zu einer ungeteilten Stadt zu gehören, wieder hautnah erleben. Die Erinnerung begleitet mich immer noch, wenn ich Straßen und Brücken passiere, die früher einmal streng bewachte Grenzbefestigungen waren. Wir sind heute hier, um unsere wieder erlangte Einheit zu feiern im Angesicht Gottes, der uns nicht vergessen und die Augen geöffnet hat für den Reichtum der Brüder und Schwestern, die uns wieder näher gekommen sind. Das bedeutet aber auch, einander gegenseitig zu respektieren mit mancher unterschiedlichen Biografie, vielleicht auch einander zu korrigieren und bei aller Verschiedenheit Beziehungen zu pflegen. Jeder sollte es ganz persönlich tun. In dem neuen Miteinander ist unsere eigene Lebensqualität und unsere Verantwortung für die Welt größer geworden.

Wir wissen uns geborgen in Gottes guter Hand.

In den vergangenen 25 Jahren sind wir nun zu einer Stadt und einem Volk zusammen gewachsen, das Verantwortung für die Welt trägt. Gewiss geschah dies nicht ohne Probleme und Schwierigkeiten, aber auch mit viel Einsatz und gutem Willen, und nicht zuletzt doch auch geführt und behütet von Gottes guter Hand. Das verpflichtet uns, diese Hand nicht mehr loszulassen und uns immer neu an ihr zu orientieren. Nur so bleiben wir in den Bedrohungen dieser Welt geborgen. Ich denke, dass sich daraus für uns ergibt, einander in Respekt zu begegnen und die Würde eines jeden einzelnen, gleich welcher Konfession und Religion, zu achten.

- Heute suchen Flüchtlinge aus den Krisengebieten der Erde auch in unserer Stadt wieder neue Heimat und brauchen materielle und menschliche Hilfe, um überleben zu können. Wir dürfen sie nicht abweisen und allein lassen. Wir müssen ihnen einen Platz bei uns zum Überleben geben.
- Schließlich ist uns Christen aufgetragen, die Familie als kostbarsten und bewährten Hort der Geborgenheit in unserer Gesellschaft zu schützen und zu bewahren gegen alle bedrängenden Einflüsse wie die Gender-Ideologie. Die einmalige Bedeutung von Mann und Frau, von Vater und Mutter darf nicht neben den anderen Familienentwürfen unserer Tage relativiert werden.

So tragen wir alle mit an der wieder erlangten Verantwortung, die christlichen Grundwerte unserer Gesellschaft zu retten und damit auch das Glück unseres Volkes zu erhalten.

Wir danken – wir feiern – wir beten. Wir wissen uns beschenkt von Gott. Wir ergreifen neu seine Hand und vertrauen aus der Erfahrung unserer jüngsten Geschichte, dass er uns nicht mehr loslässt und den richtigen Weg führt. Amen.